

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Großer Volkskalender des Lahrer hinkenden Boten

Karlsruhe, Im Digitalisierungsprozess: 1882-1942

Hirtler, Franz: Der Schwedenschimmel. Eine heitere Novelle

urn:nbn:de:bsz:31-62042

nämlich fast 48 Stunden lang Hunderttausende gestanden, gelagert und sogar genächtigt . . . !"

"Eine kleine Begebenheit werde ich nie vergessen", erzählte der freundliche Wachtmeister weiter. "Eine Schar von sechs Mädeln vom BDM, irgendwo aus dem Rheinland, war zufällig Zeuge, wie der Führer mit seiner Begleitung abends in die Oper fuhr. Langsam rollten die Wagen heraus. Die Mädchen ließen sich nicht zurückhalten, sie umringten den Führerwagen . . . der Führer winkte ihnen lachend zu.

Trotzdem es leicht regnete, standen die Mädels weiter bei mir, „löcherten“ mich mit Fragen und warteten solange, bis die Oper gegen 12 Uhr zu Ende war. Die weithin kenntliche Wagengruppe kam zurück. Wieder umringten die Mädels den

Wagen des Führers, der nun halten ließ. Er gab jedem der Mädels die Hand, fragte, ob sie auch nicht naß geworden wären und bedeutete den keineswegs Verlegenen, noch einen Augenblick im Vorraum zu warten. Nach wenigen Minuten kam der Adjutant des Führers, Brüdner, wieder zurück und gab den Mädeln hundert Mark als Geschenk des Führers. „Ich werde nie vergessen“, sagte sinnend der Schupo, „wie die Mädels vor Aufregung zitternd heraustraten, wie sie mich umringten, einen Reigen um mich herumtanzten und auf dem menschenleeren Platz heruntollten.“

„Kinder . . . jetzt können wir länger bleiben . . . !“

„Und ich hörte ihre jauchzenden, hellen Stimmen noch, als sie schon drüben beim Kaiserhof waren . . .“

Der Schwedenschimmel schnaubt

Eine heitere Novelle. Von Franz Hirtler

Munterswyhl ist ein kleines Städtchen, von dem man wenig in der Zeitung liest, denn es passiert dort nichts Weltbewegendes. Es scheint, als träume das alte Nest mit seinen zwei Toren, den paar ehrwürdigen Patrizierhäusern und einem malerischen Brunnen von vergangenen Zeiten, in denen es lebhaft zugegangen ist in und um Munterswyhl. Da steht im Rathhaus, aus der Schwedenzeit stammend, ein ausgestopfter Gaul, der manchmal in der Nacht gespenstisch schnaubt. Und hinten im Tal lag vor Jahrhunderten die Burg des Raubritters Wunibald Schwärzlin. Dieses Räuberneß erstürmten einst die Männer von Munterswyhl, legten es in Asche und schleppten den bösen Wunibald in ihr Städtchen herein, um ihn auf dem Marktplatz vor allem Volk um einen Kopf kürzer zu machen. Von solchen blutigen alten Geschichten soll aber hier nichts erzählt werden, sondern von einer lustigen Begebenheit aus unseren Tagen, bei der ein junger Munterswyhler beweisen

konnte, daß es ihm an Mut und Tatkraft so wenig fehlte wie jenen Urahn.

Es war in einer Aprilmacht, als schon ein lauer Frühlingswind durch die Straßen und Gassen von Munterswyhl wehte. Da strömte das Gefühl des herannahenden Wonnemonats Mai allen jungen Leuten durch die tatendurstige Seele und entlud sich nun melodisch und harmonisch an einer Straßenecke beim Marktplatz. Ein Ständchen! Nicht ohne kunstvolle Abtönung erklang von drei Jungmännerstimmen gesungen das Lied: „Weiß mir ein Blümlein blaue, von himmelblauem Schein, es steht in grüner Aue und heißt Vergißnichtmein . . .“ Bald schauten aus allen Fenstern der Nachbarschaft neugierige Gesichter auf die drei Sänger, die im Schein einer Gaslaterne standen und von ihren Notenblättern oftmals hinausblickten zu einem gewissen Fenster. Die lieben Nachbarn hatten bald festgestellt, was da unten vorging. Eine Serenade, von dem jungen Friß Amann mit zwei Freunden, dar-

gebracht seiner rechtmäßigen Braut, dem Fräulein Hanna Böhm. Droben an einem erleuchteten Fenster stand sie, der die Huldigung galt. Nun ja, raunte es in nachbarlichen Gesprächen, der Fritz Amann und die Tochter des Uhrmachers Böhm, das war eine hübsche Partie. Die väterliche Fell- und Lederhandlung, die einzige im ganzen Bezirk ringsum, war eine sichere Grundlage für die Zukunft Fritz Amanns. Ein tüchtiger junger Mann! Und wie schön er sang! Eine prächtige Tenorstimme, man wurde geradezu an den Ritter Lohengrin im Theater erinnert. Seine beiden Freunde und Mitsänger konnten über solche Vorzüge nicht verfügen. Ludwig Tanoli, der einen dröhnenden Bass sang, war Student. Seit acht Jahren studierte er und hatte noch nie sich in ein Examen gewagt. Der dritte und älteste im Bunde war der Buchdrucker Julius Besenmeier; er sang die Mittelstimme, mit der kein großer Eindruck zu machen war. Das entsprach seinem Wesen, denn er war ein bescheidener Mann, ein Angestellter bei der Druckerei des Munterstwyhler Anzeigers. Die Leser dieses Blättchens wußten, was sie von Julius Besenmeier zu halten hatten: er war ein Dichter! Die alte Geschichte vom Raubritter Wunibald Schwärzlin hatte er ausgearbeitet als großes Heldengedicht, das er in seiner Freizeit setzte und druckte. Das so entstandene Büchlein verkaufte sich ausgezeichnet, es war schon die dritte Auflage nötig geworden.

So dachten und redeten die Leute an den Fenstern von den drei Sängern drunten. Noch ein zweites Lied und ein drittes wurde angestimmt. Es klang immer inniger und schöner.

Schließlich verabschiedeten sich die drei Herren und schritten dem Marktplatz entgegen. Julius Besenmeier, der Buchdrucker, erklärte, er wolle nach Hause, er habe noch etwas zu arbeiten. Da es bei dieser „Arbeit“ sich um nächstliches Versmachen handelte, respektierte man seinen Wunsch. Tanoli sagte lachend: „Im Frühling singen die Vögel und die

Dichter.“ Man blieb vor dem Rathaus stehen, trat in eine Nische des alten Gebäudes, um vor dem Wind geschützt zu sein, und Fritz Amann, den das wohlgelungene Ständchen sehr beglückt hatte, schwärmte von seiner Braut. „Kinder, Kinder, es dauert nimmer lang! Noch in diesem Sommer feiern wir Hochzeit! Ihr seid eingeladen, es soll hoch hergehen, und du, Julius, machst ein schönes Gedicht. Das wird herrlich werden!“ Tanoli fühlte sich gedrängt, auch etwas zu sagen. Er klopfte Fritz auf die Schulter: „Ein feines Mädel ist sie, deine Hanna . . .“

Er wollte noch weiterprechen, da erlosch das Licht der Gaslaterne, die die Nische des Rathauses erhellte. Vielleicht war es die Stunde, in der die Straßenbeleuchtung regelmäßig ihre Tätigkeit beendete, um die Bewohner daran zu erinnern, daß es Zeit war, ins Bett zu gehen. Für die drei Freunde kam die unerwartet hereingebrochene Dunkelheit so überraschend, daß sie betroffen schwiegen. In diese erschrockene Stille hinein fiel ein seltsames dumpfes schnarrendes Geräusch, das im Innern des Rathauses seinen Ursprung haben mußte. Alle drei Männer erschrafen, und Besenmeier, der Dichter, sprach es flüsternd aus, was alle sofort geahnt hatten: „Der Schwedenschimmel hat geschnaubt!“

Alle kannten die alte Sage, die sich um das ausgestopfte Pferd wob, das in der inneren Vorhalle des Rathauses stand. Im Dreißigjährigen Krieg war ein schwedischer Schimmel als Kriegsbeute in das Städtchen gebracht worden. Als er dann später das Zeitliche gesegnet hatte, wurde er ausgestopft und zur Erinnerung an die Kriegszeit im Rathaus aufgestellt. Bald aber ging die Rede, daß der ausgestopfte Gaul manchmal in der Nacht schnaube, wie es Pferde tun, wenn sie Gefahr wittern. Das bedeutete, daß irgendein Unglück im Anzug war, und die drei verdachten Männer durchzuckte der Gedanke, daß dieses Schnauben eine geisterhafte, höhnische Antwort sei auf die schwärmerischen Reden und stolzen Hoffnungen Fritz Amanns. Irgendein Unheil stand

den Verlobten bevor, irgendein Verhängnis lauerte auf das junge Paar . . . Tanoli, der Student, fand endlich ein befreiendes Wort: „Unsinn ist das mit dem Schwedenschimmel! Heute glaubt doch kein Mensch mehr solches Zeug!“ Er lachte etwas krampfhaft und steckte sich eine Zigarre an. Beim flackernden Schein des Sündholzes sahen sich die Freunde ins Gesicht und lachten nun herzlich mit. „Aber geschraubt hat doch etwas da drinnen“, sagte Besenmeier leise. Man verabschiedete sich rasch. Fritz Amann und Tanoli gingen in den „Löwen“, Besenmeier nach Hause in seine Dichterstube.

*

Nach wenigen Tagen trafen sich die Freunde wieder im „Löwen“. Fritz Amann begann lachend: „Huhu! Der Schwedenschimmel! Jetzt hat er wirklich wieder einmal geschraubt! Ich hätt' nicht geglaubt, daß es so was gibt. Lacht mich nur aus: ich habe trotz allem doch manchmal ein ganz klein wenig Angst. Denn gerade wie ich von einem Glück und von der Hochzeit geredet hab', hat es drin im Rathhaus geschraubt . . .“

Zuletzt war Fritz Amann ziemlich ernst geworden. Tanoli blies den Rauch seiner Zigarre von sich und sagte mit der gleichgültigsten Miene: „Einbildung ist alles. Ich hab das Schnauben gehört. Ich weiß nicht, woher es kommt; der Schimmel von Anno 1630 war es aber sicher nicht.“ Sie lachten und waren wieder voll Fröhlichkeit.

Erst auf dem Heimwege, regte sich der Gedanke an den Schwedenschimmel wieder in den nun vom Wein angeregten Seelen. Fritz Amann erklärte laut und temperamentvoll: „Das Geschwätz von dem Schwedenschimmel ist Unsinn! Soll in der uralten von den Motten zerfressenen Pferdehaut noch Leben sein? Ich werd' es den Munterswyhlern beweisen, daß nichts dahinter ist. In drei Tagen kommt die Walpurgisnacht. Da spukt's doch überall. Darum werd ich in dieser Geisternacht in der Halle beim Schweden-

schimmel übernachten. Ich möcht sehen, was da passiert.“

Tanoli und Besenmeier waren begeistert. Das war ein großartiger Einfall! Sie wollten mit dabei sein, aber darauf konnte Fritz Amann nicht eingehen. Ganz allein wollte er in der gewölbten Halle übernachten, denn es sollte doch gerade erprobt werden, ob die Geister es auf ihn abgesehen hätten. Und außerdem würde sich der Schwedenschimmel sicher nicht rühren, wenn drei Männer in der Halle ihn belauerten. Besenmeier, der in solchen Sachen Bescheid wußte, stimmte zu.

Es war Fritz Amann wirklich ernst mit seinem Vorhaben, denn es erschien ihm als die einzige Möglichkeit, seine bösen Ahnungen los zu werden.

Der Ratsdiener war zuerst sehr verwundert, als ihm Fritz Amann seine Absicht mitteilte, die Nacht vom letzten April zum ersten Mai in der Vorhalle des Rathhauses zuzubringen, aber schließlich war er bereit, den mutigen Geisterbanner einzulassen und versprach sogar, ihm einen Strohsack herbeizuschaffen, damit er ein bequemes Lager habe, falls ihn der Schlaf anwandle.

Tanoli und Besenmeier hatten ihrerseits auch eine heimliche Besprechung mit dem Ratsdiener, denn man konnte doch den mutigen Freund nicht im Stich lassen, sondern wollte ohne sein Wissen hilfsbereit in der Nähe sein, wenn die Geisterstunde schlug.

Als Fritz Amann am Abend des letzten Apriltages die Vorhalle des Rathhauses betrat, dämmerte es bereits. Der Ratsdiener wies auf das alte Gestühl, das einen gewaltigen Eichentisch umgab. Daneben auf dem Boden lag ein dicker Strohsack. Fritz Amann lachte laut, daß es in dem Gewölbe hallte: „Da steht er ja, der Schwedenschimmel! Laß ja das Schnauben sein in dieser Nacht, alter Bod!“

Einen Henkelkorb mit wohlüberlegtem Bedarf für die Nachtwache legte er auf den Stuhl. Zwei Kerzenleuchter waren da, denn man durfte die elektrische Lampe, die sonst das Gewölbe erhellte, nicht be-

nutzen. Einige belegte Brote und zwei Flaschen guten Weines sollten dem freiwilligen Gefangenen dieses Verlieses zur leiblichen Erquickung dienen. Irgendwelche Waffen hielt er nicht für erforderlich, denn was konnten Pistolen oder Dolche nützen gegen Gespensterspuk?

Der Ratsdiener verabschiedete sich, spitzbübisch lachend mit den besten Wünschen für eine vergnügte Nacht. Dröhnend schlug das Tor zu, und ein Schlüssel drehte sich knirschend im Schloß. Fritz Amann war allein, eingeschlossen in die gewölbte Halle des alten Rathauses. Er steckte die beiden Kerzen an und sah sich um in dem Raum. Außer dem Tor, das ins Freie führte, waren da noch zwei Türen; eine führte zum Grundbuchamt, die andere trug ein freundlich bemaltes Schild: Standesamt. Lange betrachtete Fritz Amann dieses Schild und die Tür, er schien auf sehr freundliche Gedanken zu kommen, denn er piff fröhlich vor sich hin. Wenige Wochen noch, dann würde er an der Seite des liebsten Mädchens durch diese Tür schreiten. Hanna schaute jetzt vielleicht von ihrer Wohnung aus zum Rathaus hin und bemerkte wohl den schwachen Lichtschein an den Öffnungen der Fensterläden. Sie hatte den Einfall ihres Bräutigams sehr merkwürdig gefunden, denn sie wußte nicht, daß er mit dieser Nachtwache sich und den anderen beweisen wollte, das Gerede vom schnaubenden Schwedenschimmel beruhe auf Sinnesstäuſchung und Aberglauben. In der Vorhalle gab es noch mancherlei alten Kram, vor dem ein ängstliches Gemüt das Gruseln kriegen konnte. Da stand eine schwarze Ritterrüstung, die dem Volksmund nach von einem Kreuzfahrer stammte. Auf dem Wandbrett war ein gelblicher Totenschädel, daneben ein faustgroßes weißes Kinderschädelchen, und an diese beiden unheimlichen Dinge pflegte der Ratsdiener einen Witz zu knüpfen, wenn auswärtige Besucher die Vorhalle besichtigten. Der Totenschädel war nämlich der des Raubritters Wunibald Schwärzlin, den die Bürger von Munterswyl Anno 1471 geköpft hatten. Aber

der kleine Schädel? Nun, sehr einfach: der gehörte einst dem Ritter Wunibald, als er noch ein Knabe war! — Daneben stand auch noch ein breites und langes Richtschwert.

Nachdem er seinen Rundgang durch die Halle gemacht hatte, setzte sich Fritz Amann in einen der hochlehnten Stühle an den Tisch, öffnete eine seiner Flaschen und füllte sein Glas. Er steckte sich einen Stumpfen an und las in dem mitgebrachten Büchlein. Johann Peter Hebels Schatzkästlein des Rheinländischen Hausfreunds war es. Die Gespenstergeschichten machten ihn gar nicht gruselig, denn der Meister Hebel verstand es, seine Leser über allen Geisterpuk aufzuklären.

Die Zeit verstrich. Draußen auf den Straßen war es jetzt ganz still geworden. Nun wurde der einsame Zecher, als die Flasche schon fast geleert war, übermütig, rückte einen Stuhl an den ausgestopften Gaul heran und bestieg das Tier mit einiger Vorsicht. „Siehst du, alter Schimmel, du kannst noch einen Reiter tragen!“ sagte er vergnügt. „Du kannst schnauben so viel du willst, alter Schwed“, der Hanna und mir macht das gar nichts aus, wir werden unser Glück schon schmieden!“ Fritz Amann stieg wieder ab, denn das alte Tier war müde und begann unter der Last nachzugeben. Da er aber nun laut zu reden begonnen hatte, blieb er dabei. Die Zunge war ihm gelöst, es war ein hübscher Zeitvertreib, die öde Stille in der Halle zu verscheuchen: „Ha, der Herr Ritter!“ rief er, vor der schwarzen Rüstung stehend. „Bei allem Respekt vor der Tugend eines Morgenlandsfahrers, ich möchte mir erlauben, dieses Blechgehäuf einmal anzuprobieren. . .“ Und wirklich: Fritz Amann nahm die schwarze Rüstung auseinander. Mit einiger Mühe gelang es ihm schließlich, den Panzer anzuziehen. Er schritt sporenklirrend und rasselnd auf den Steinplatten hin und her. Er fühlte sich ganz als Gespenst und nahm zur Erhöhung der Spukhaftigkeit den Schädel des Raubritters Wunibald Schwärzlin in die eine Hand, in die andere aber das alte Richtschwert.

Da plötzlich . . . was war das? Ein seltsames und verdächtiges Geräusch . . . Ganz deutlich hatte es in der Halle gescharrt. Wie ein Blitz durchzuckte Friß Amann der Gedanke: der Schwedenschimmel hat geschraubt. Also doch! Die alte Mähre hatte also doch ein gespenstisches Leben! Nun überließ es den jungen Mann eiskalt. Alle Weinlaune war mit einemmal verslogen. Ganz ernüchtert stand er da, unbeweglich wie eine Denkmalsfigur, in Rüstung mit Schwert und Totenkopf. Er lauschte mit gespanntester Aufmerksamkeit in die Stille hinein. Eine ganze lange Minute verging. Nichts regte sich. Nur die beiden Lichter auf dem Tisch wurden unruhig und flackerten, von einem leichten Luftzug bewegt. Und — wie war das nur möglich? — die Türe der Halle, die der Ratsdiener doch abgeschlossen hatte, öffnete sich langsam, in den Angeln karrend! Ein fahler Schein fiel von draußen herein . . . Und jetzt kam durch das halbgeöffnete Tor etwas Weißes, Hochragendes, da mußte man sich vorsehen! Er stieß mit einem kräftigen Ruck das Schwert auf den Boden, daß es einen harten Klang gab. Das Gespenst — was konnte es anders sein? — war jetzt näher gekommen mit unhörbaren Schritten wie schwebend. Schon stand es in der Mitte der Halle. Der junge Mann verwünschte die schwere Rüstung und das ganze Abenteuer. Er hob plötzlich sein Schwert und schritt dem Spuk entgegen, koste es, was es wolle. Da geschah etwas gänzlich Unerwartetes: das fahle Gespenst wich zurück, als wäre es selbst plötzlich von einem Schrecken befallen. Rückwärtslaufend stieß es an eine Säule, ein Schrei entfuhr ihm und ein in höchster Angst ausgestoßener Ruf: „Alle guten Geister loben Gott den Herrn!“ Friß Amann ließ das Schwert sinken. Ein sonderbares Gespenst! Ohne Zweifel stak ein Mann in der geisterhaften Hülle. Trotz der Rüstung machte er einen gewaltigen Sprung, um der fragwürdigen Erscheinung den Weg zur Tür zu versperren. Das Gespenst lief keuchend weiter in der Absicht, vorher noch den Ausgang zu ge-

winnen, stolperte aber über den Strohsack und fiel in ganzer Länge hin, wobei unter dem weißen Gewand zwei in karierten Hosen und derben Stiefeln steckende Beine sichtbar wurden. Friß Amann erkannte sofort die Hosen und die Stiefel.

„Besenmeier, Mensch, was machst du für Sachen!“ rief er, trat vor den am Boden Liegenden hin, öffnete das Visier



Das Gespenst lief keuchend weiter, stolperte aber über den Strohsack und fiel in ganzer Länge hin.

seiner Rüstung und nahm den Helm ab. Gleichzeitig enthüllte sich das Gespenst. Aus der weißen Vermummung schälte sich der Buchdrucker und Dichter Julius Besenmeier heraus. Er starrte zunächst in sprachlosem Erstaunen diese unglaubliche Erscheinung an, den schwarzen Ritter, dessen Kopf doch der seines Freundes Amann war. Mit einem Zipfel seiner weißen Umhüllung wischte er sich den Angstschweiß von der Stirne, und nun wurde ihm allmählich klar, daß alles mit rechten Dingen zugegangen war. Er lachte etwas verlegen und sagte kleinlaut: „Woher hast du es denn gewußt, was wir machen wollten? Du hast mir einen furchtbaren Schrecken eingejagt, Friß! Der Tanoli ist gleich davongelaufen, er sollt' doch an der Tür Wache stehen . . .“

Schallendes Gelächter unterbrach ihn.

Es kam aus einer dunklen Ecke, aus der Tanoli jetzt hervortrat. „Alles hab' ich mitangesehen, Julius!“ rief er, „so etwas hab' ich noch in keinem Theater oder Kino erlebt: zwei Gespenster begegnen sich! Zuerst war es schauerlich, aber wie du gerufen hast: Alle guten Geister . . ., da hab' ich doch lachen müssen. Hab' mir übrigens gleich gedacht, daß Fritz in der Rüstung steckt. Wo sollt' er sonst wohl hingekommen sein? Aber wie bist du auf den Gedanken gekommen, Fritz?“

Fritz Amann war damit beschäftigt, die Teile der Rüstung abzulegen, er suchte die Achseln: Ich weiß es selbst nicht recht. Vielleicht ist der Wein schuld daran. Aber es war gut so; denn sonst wär ich vielleicht richtig auf euern spaßigen Gespensterpul hereingefallen. Übrigens muß ich euch sagen: der Schwedenschimmel hat wirklich geschraubt! Jawohl! Ihr glaubt es nicht? Ich habe es gehört!“ Besenmeier schaute aufmerksam und ernst auf den ausgestopften Gaul. Tanoli machte eine ungläubige und geringschätzig Handbewegung: „Aber Kinder, jetzt sollt ihr doch wissen, was man von Gespenstern zu halten hat! Wer weiß, was du gehört hast! Fritz Amann schüttelte ernst den Kopf: „Was ich gehört habe, hab' ich gehört!“ Er hatte die Rüstung jetzt ganz abgelegt und hing die Teile wieder an dem dafür bestimmten Gestell auf. Fritz Amann fragte: „Wie seid ihr denn hereingekommen? Die Tür war doch verschlossen?“ Tanoli tat ernst und wichtig: „Gespenster kommen überall durch!“ Dann lachte er und zog einen großen Schlüssel hervor: „Mit dem Ratsdiener kann man reden, er läßt Gespenster herein um ein kleines Trinkgeld . . .“ „Ach so?!“ sagte Fritz Amann, der nun Bescheid wußte.

Tanoli füllte aus der zweiten Flasche den Becher wieder und sang mit seinem dunklen Bass: „Im tiefen Keller sitz ich hier . . .“ während Besenmeier den Schädel Wunibald Schwärzlin's betrachtete. Da sprang Fritz Amann plötzlich auf, gebot Stille, indem er den Zeigefinger auf den Mund legte: „Es hat geklopft! Dort an der Tür . . .“ Er nahm einen der Ker-

zenleuchter, ging zur Tür und öffnete sie schnell. Die beiden Freunde schauten gespannt auf die sich öffnende Tür und waren auf alles Mögliche gefaßt. Fritz Amann ließ vor Überraschung fast den Leuchter fallen, als seine Braut über die Schwelle trat mit einem etwas scheuen Lächeln, ohne jedes Zeichen von Furcht, aber mit gespanntem und fragenden Blick.

„Hanna? Um Gotteswillen, wie kommst du hierher?“ fragte Fritz Amann in höchster Verwunderung. Tanoli sagte lachend: „Hier geht es zu wie in einem alten Theaterstück: die Personen treten auf, man weiß nicht warum und woher . . .“

Hanna erklärte in leiser Erregung aber mit glücklichem Blick: „Ich hab' es nimmer ausgehalten. Stundenlang hab' ich von meinem Fenster herübergeschaut. Wie ich zwei Gestalten ins Rathaus schleichen sah, da war es doch unheimlich und ich machte mir dumme Gedanken . . . Ich hab' müssen herunterkommen, schauen, was vorgeht . . .“

Fritz Amann lachte: „Wir haben Gespenster gespielt. Besenmeier als weiße Dame ist sehr komisch gewesen. Ich selbst als Ritter Schwärzlin hab' ihm ein wenig Angst gemacht mit dem Totenkopf da und dem Schwert . . . Aber glaubst du es, daß auch ein richtiges Gespenst sich gemeldet hat?“

„Unmöglich!“

„Aber doch! Wirklich und wahrhaftig!“

„Ihr habt Anflug gemacht und da hat euch eure Phantasie was vorgegaukelt. Was habt ihr denn gesehen?“

„Gesehen? Nichts —, aber gehört habe ich ganz deutlich, wie der Schwedenschimmel geschraubt hat!“

Hanna schüttelte ungläubig ihren lockigen Kopf: „Der Schwedenschimmel? Also doch! Wenn ich das Köpflein da anschau', kann ich es nicht glauben . . .“

Sie betrachtete erst das Tier und suchte dann in allen Winkeln. Tanoli schmunzelte: „Mit den Ohren gewackelt hat das gut Tier vor Vergnügen, als Sie eintraten, Fräulein Böhml!“

Sie winkte ihm spöttisch ab und sah

dann wieder ihren Bräutigam an: „Was geht uns dieser Schwedenschimmel an?“

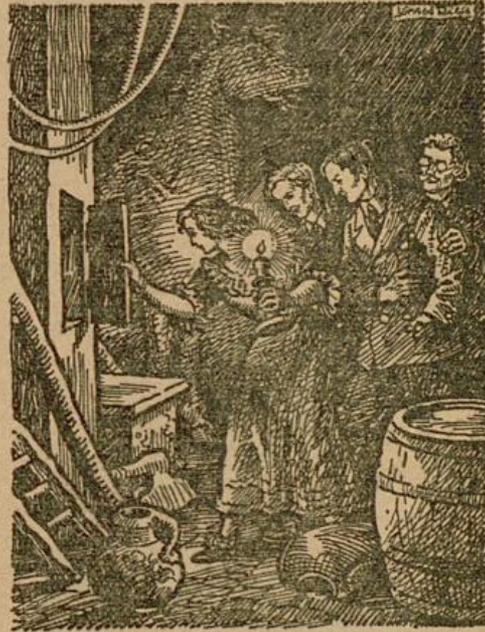
Frits Amann zog sie liebevoll an sich und deutete auf das freundliche Schild über der Tür zum Standesamt.

Beide standen sinnend und schweigend vor der Pforte ihres kommenden Glückes. Nach einsamen und verwirrenden Stunden in der schauerlichen Dämmerung der gewölbten Halle fühlte der junge Mann um so beglückender die anschmiegende Nähe seiner Braut, sie küßten sich und lachten einander in die Augen, dem unheilverkündenden Schwedenschimmel zum Trotz. Es war ein feierlicher Augenblick, denn gleichzeitig begann die Uhr auf dem Rathaus zu schlagen mit hellem Silberglöckenton. Zwölf Uhr. Mitternacht! Tanoli konnte sich nicht enthalten zu rufen: „Die Geisterstunde ist dal Huh!“

Seine dumpfe Stimme war kaum verklungen, als in unmittelbarer Nähe des Tisches, an dem er stand, ein kurzes seltsames Schnarren fast drohend aus dem Dunkel hervorbrach. Alle hatten es gehört und starrten einander bestürzt an. Der Schwedenschimmel! Ohne Zweifel: der Schwedenschimmel hatte wieder geschnaubt! Zwar hatte es etwas anders geklungen als das Schnauben irgendeines Gauls, aber der Schwedenschimmel ist auch kein gewöhnliches Pferd. Tanoli suchte seine überlegene Haltung zu bewahren und seine Kaltblütigkeit zu beweisen, indem er sagte: „Wahrhaftig, hier spukt es!“ Er machte einen dichten Qualm mit seinem Stumpen. Hanna ging zum Tisch, nahm einen Kerzenleuchter in die Hand und sagte, ein wenig spöttisch zu Tanoli gewendet: „Das war kein Spuk, liebe Leut . . ., ein Geräusch von ganz natürlichen Dingen. Mir kommt es fast bekannt vor . . . Ist hier in der Halle denn eine Uhr?“

„Nein“, sagte Besenmeier, und es klang überzeugend. Hanna ging mit erhobnem Licht suchend an der Wand entlang. Endlich blieb sie stehen, klopfte mit dem Fingergelenk an einen aus Brettern gefertig-

ten, kaminartig vom Boden zur Decke laufenden Vorsprung und sagte fröhlich triumphierend: „Da drinnen ist der Spuk, hier hat es geschnaubt! In diesem Verschlag hängen die Uhrgewichte von der Turmuhr droben. Manchmal gibt es in den scharf gespannten Ketten einen plötzlichen Ruck, wenn sich etwas nicht gleich glatt abwickelt.



Man sah in dem schmalen Schacht ein großes eisernes Gewicht an einer Kette hängen.

Meistens kurz nach dem Schlagen. Dann schwingt die Kette wie eine Saite, schlägt ans Holz an und schnarrt — beinahe wie ein Gaul! Wenn man in einer Uhrmacherei zuhaus' ist, kennt man das.“ Hanna schob an dem schmalen, hohen Verschlag einen Riegel zurück, ein Brett ließ sich wie eine Tür in Scharnieren drehen — man sah, in dem schmalen Schacht ein großes eisernes Gewicht an einer straff gespannten Kette hängen. Hanna zupfte an der Kette, sie geriet in Schwingung und nun entstand bei Berührung mit der hölzernen Wand jenes seltsame schnarrende Geräusch: der Schwedenschimmel schnaubte! Es war gar kein

Zweifel, daß durch dieses ganz natürliche Geräusch das Gerede vom schnaubenden Schwedenschimmel entstanden war.

Die drei Freunde schüttelten immer wieder den Kopf über die lächerliche Täuschung, der die halbe Stadt versallen gewesen war. Tanoli behauptete nun zwar, er habe es ja immer gesagt, die Geschichte habe eine natürliche Ursache. Besenmeier erklärte tief sinnig, eine Uhr sei schließlich auch eine Art Lebewesen, vielleicht genau so geheimnisvoll wie ein schnaubender Schwedenschimmel...

Fritz Amann aber war stolz auf seine Braut, die findiger als alle Männer von

Munterzwohl war und im Handumdrehen den Schwedenschimmel entlarvt hatte. Tanoli dachte in seiner Art freilich: schneidiges Mädels, früher hat sie 'mal einen Einbrecher eingesperrt und jetzt Gespenster verscheucht, na, die wird recht...!

„Kinder,“ rief Fritz Amann, „nun wollen wir diese düstere Vertiklichkeit verlassen. Ist es nicht unsere Pflicht, die ehrenwerte, schlaue und muntere Jungfrau Hanna nach Haus zu begleiten? Nachher wollen wir schauen, ob im ‚Löwen‘ noch Licht brennt. Die Walpurgisnacht ist lang — und der Schwedenschimmel hat ja ausgeschraubt!“



S fing damit an, daß ein Motorrad an einer Chausseekreuzung mitterseelenallein im strömenden Regen stand, und daß in seinem Beiwagen sich unter sorgfältig festgestopften Segeltuchplachen allerlei Kostbarkeiten zu bergen schienen. Jens Jensen und Nils Nilsen, zwei dunkle Ehrenmänner, die hungrig und naß am Rande der gegenüberliegenden Schöpfung auftauchten, konnten nicht wider-

Die Lysseborger Holzauktion.

Eine Gaunergeschichte aus dem Norden, von Heinrich Kumpff.

stehen. In schweigender Vereinbarung schwangen sie sich auf die Maschine und stoben davon, daß das Wasser nur so spritzte. Weit und breit war niemand, der sie hätte aufhalten können.

150 Kilometer weiter im Trodenen hielten sie am Rande einer Nebenstraße, an der sich die Telegraphenmasten endlos ins Land hineinzogen; plätschernd vor Neugier rissen sie die Plachen vom Beiwagen herunter, und das Grinsen der Vorfreude erstarrte auf ihren unrasierten Gesichtern: Statt der erträumten Bauernherrlichkeiten oder wertvoller Händlerwaren lagen da... gestreifte Stangen, Meßbänder, hölzerne Dreibeine, messingfunkelnde Instrumente — Landmessergerät! „Unbrauchbarer Ballast“, knurrte Nils und gab sich fluchend ans Ausladen. Jens aber lehnte sich gegen einen Telegraphenmast und überlegte. Er hatte in seinem abwechslungsreichen Leben in mancherlei Berufe hineingerochen und erfahren, daß alle Dinge brauchbar waren, so sie am richtigen Platz eingesetzt wurden. Und er brauchte gar nicht weit zu suchen...

Nils staunte nicht wenig, als er alles wieder einpacken mußte. „Willst wohl ein